Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 80 (1993)

Heft: 10: Formzwang, Freiheit der Form = Forme obligatoire, liberté de la forme = Formal compulsion, formal freedom

Artikel: Any - Architektur nach dem Ende der Gewissheiten

Autor: Schwarz, Ullrich

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-60895

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ullrich Schwarz

Any – Architektur nach dem Ende der Gewissheiten

Ullrich Schwarz studierte Germanistik und Soziologie, promovierte mit einer Arbeit über den Begriff der ästhetischen Erfahrung bei Adorno, Benjamin und Mukarovskij. Seit 1984 Geschäftsführer der Hamburgischen Architektenkammer. Gastprofessur für Architekturästhetik an der Hochschule für bildende Künste Hamburg von 1991 bis 1993. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Ästhetik und Architekturtheorie. Herausgeber einer deutschsprachigen Sammlung der architekturtheoretischen Schriften Peter Eisenmans, die 1994 erscheinen soll.

Anyway: unter diesem Konferenztitel traf sich Anfang Juni in Barcelona ein illustrer Kreis von Intellektuellen und Anti-Meisterdenkern, um, wie Bernard Tschumi es ausdrückte, eine Autopsie am Körper der Architektur unseres Fin de siècle vorzunehmen.

Gemeinsam mit Arata Isozaki und Ignasi de Solà-Morales entwickelte Peter Eisenman gegen Ende der achtziger Jahre die Idee, in einer Serie von jährlichen Konferenzen Potential und Perspektiven der Architektur im Kontext der weltweiten politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Strömungen im Übergang zu einem neuen Jahrtausend auszumessen. Damit war das Konzept der Any-Konferenzen geboren.

Der Teilnehmerkreis ist multidisziplinär zusammengesetzt.

Zwar ändert sich die Zusammensetzung der Gruppe von Jahr zu Jahr, aber mindestens die Hälfte der Referenten war bereits im Vorjahr dabei. Diese Kontinuität scheint aber auch die einzige Chance eines solch gewagten Unternehmens zu sein, hat sich doch auch in Barcelona wieder gezeigt, wieviel intellektuelle Anstrengung und kommunikative Kompetenz vonnöten ist, um die auseinanderdriftenden Terminologien und Denkansätze auch nur einigermassen zu fokussieren. Nach nunmehr drei Konferenzen scheint die Erfahrung dafür zu sprechen, in Zukunft eine eher seminaristische Arbeitsform zu wählen, wie es bereits bei der zweiten Konferenz in Japan gehandhabt wurde. Beabsichtigt ist tatsächlich kein grosses öffentliches Konferenzereignis. Der Ablauf in Barcelona zeigte, dass vor einem grösseren Publikum die Intimität und Intensität nicht gegeben ist, um einen wirklichen Austausch unter mehr als zwanzig Referenten aus unterschiedlichen Disziplinen und Kulturkreisen zu erreichen. Die Vorträge und Diskussionen werden publiziert; die Bände über die beiden ersten Konferenzen liegen unter den Titeln «Anyone» und «Anywhere» bereits vor (bei Rizzoli). Gerade weil es sich hierbei nicht um traditionell thematische Konferenzen handelt, deren Ergebnisse mehr oder minder abgeschlossen der Öffentlichkeit vorgelegt werden, sondern um die Dokumentation eines offenen und durchaus riskanten Diskussionsprozesses, eines Work in progress, würde sich der Leser (vielleicht auch die Protagonisten selbst) wünschen, dass jeweils zwischen den einzelnen Konferenzen eine systematische Auswertung und Weiterbearbeitung der bisherigen Beiträge erfolgen würde, eine Zuspitzungs- und Verdichtungsarbeit, die dieses ehrgeizige und konkurrenzlose Unternehmen vor der Gefahr bewahrt, ein denkbar anspruchsvolles, aber schliesslich doch nur additiv zusammengesetztes Kaleidoskop von Positionen darzubieten.

Denn wenn auch unter den Teilnehmern, allerdings nicht bei allen, eine gewisse Hinwendung zum poststrukturalistischen Denken französischer Provenienz (Foucault, Lacan, Derrida, Deleuze) deutlich ist und das intellektuelle Klima sich eher aus der Nietzsche/Heidegger-Tradition speist denn aus der Linie dialektischer Philosophie

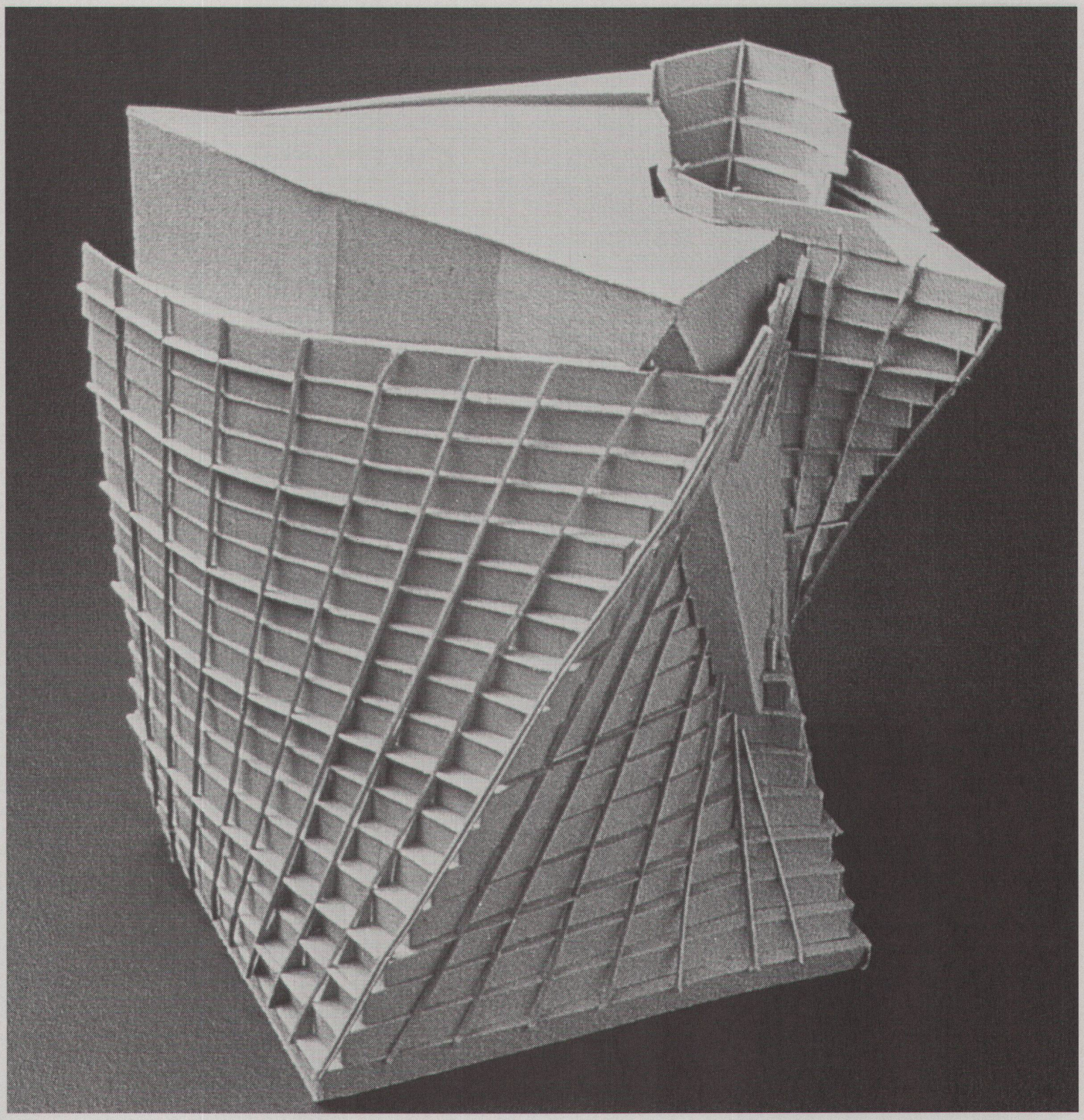
(Hegel/Marx) und Ansätze wie die Theorie kommunikativen Handelns (Habermas) oder der liberale Pragmatismus (Rorty) bisher ausgeklammert, wenn nicht abgewehrt wurden: eine «Schule» Gleichgesonnener hat sich auf den Any-Konferenzen nicht zusammengefunden, dazu ist dieser Kreis – von Moneo bis Libeskind – doch zu heterogen und die Sachlage zu komplex. Manifeste hat diese Gruppe bisher nicht hervorgebracht, sie sind auch nicht zu erwarten. Denn sich der Herausforderung zu stellen, dass am Ende des 20. Jahrhunderts auch in der Architektur die grossen Wahrheiten nicht wohlfeil zu haben sind – ohne dabei resignativ zu werden oder sich dem blinden Business as usual anheimzugeben –, das macht das intellektuelle Charakteristikum des Any-Projektes aus.

Immerhin hat man sich insgesamt elf Konferenzen vorgenommen. Die letzte soll im Jahr 2001 in New York stattfinden. Bis dahin wird sich allerdings auch das Reservoir der sprachlichen Kombinationsmöglichkeiten mit «any» erschöpft haben: anyone, anywhere, anyway, anyplace, anybody usw.

Warum diese Wortspiele mit any? Any (irgend) ist ein sprachlicher Index für das Unbestimmte und pointiert damit für die Veranstalter die geistige Situation der Zeit. Die bisherigen Bestimmtheiten auch der Architektur sind zunehmend unbestimmt geworden, das fraglos Authentische ist verloren gegangen auf dem Maskenball der Postmoderne. Und auch die aufreizende Musik zu diesem Ball ist bereits verklungen. Nüchternheit kehrt zurück. Überschaubarer wird die Lage dadurch aber nicht. Während einige der ermatteten Ballgäste wie E.T. die Sehnsucht nach dem «phone home» ergreift, fragen sich andere bereits, ob die eigentliche Moderne erst nach der Postmoderne beginnt. Anyway?

Der junge amerikanische Philosoph John Rajchman skizzierte in Barcelona mit wenigen, geschickt gesetzten Strichen die Geschichte der Überwindung der abendländischen Metaphysik von Nietzsche bis zur Relativierung der Wissenschaft als modernes Paradigma der Erkenntnisgewinnung durch die Wissenschaftstheorie selbst. Rajchmans Botschaft – Zarathustra nachgesprochen: Die Trauer über den Tod Gottes und den Verlust einer metaphysisch oder wissenschaftlich verbürgten Wahrheit gebiert den depressiven Geist der Schwere. Erst die Verabschiedung der Idee des einen Weges zur einen Wahrheit und die Bejahung von Multiplizität und Vielwegigkeit verschafft uns Befreiung und Erleichterung: «Das Gefühl der Leichtigkeit stellt sich ein, wenn viele Wege sich öffnen.»

Diese nicht mehr ganz neue Version eines fröhlichen Postmodernismus konnte in Barcelona keinen ungeteilten Beifall finden, gibt es doch mittlerweile zuviele Hinweise darauf, dass gerade die gefeierte Leichtigkeit des Anyway das Unerträgliche und vielleicht ohnehin nur ein Schein- und Zerrbild ist. Das postmoderne Paradise now des Vielfältigen und Differenten, so Rafael Moneo, trage auf der Kehrseite gerade die gleichgültige Indifferenz und erweise sich als blosses Oberflächenphänomen, das die voranschreitende globale Vereinheitlichung der Lebensverhältnisse nur übertünche, wie der japanische Ökonom Akira Asada hervorhob. Gesellschaftlich schlage die postmoderne Leichtigkeit und Augenblicksverliebtheit in eine übersättigte Selbstzufriedenheit um, die in ihrem Affekt gegen System und Zukunft strukturelle Risiken der Gesamtgesellschaft – seien sie politischer, sozialer oder technologischer Art – gar nicht mehr in ihrem Zusammenhang erkennen könne, so der amerikanische Theoretiker Frederic Jameson. Überdies, so wurde vielfach betont, mache die gewandelte internationale politische und ökonomische Realität der neunziger Jahre auch für die Architektur ein Umdenken erforderlich. In der Rückschau erscheint das grenzenlose Anyway der zeitgenössischen Architektur als Reflex des konjunkturellen Goldrausches der achtziger Jahre, der inzwischen einer weltweiten Rezession gewichen ist. Auch in Japan – dem Land der architektonisch unbegrenzten Möglichkeiten – ist der «boom bubble» zer-



**Peter Eisenman,
Haus Immendorf,
Projekt, 1993**

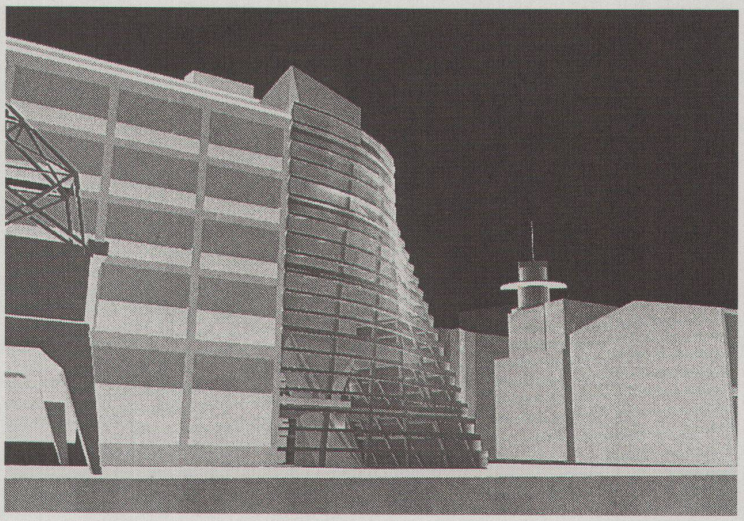
platzt, wie Isozaki mitteilte. Das Anything goes der Architektur: ein heute anachronistisches Konzept?

Auf der weltpolitischen Ebene stellt sich nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme ein Gefühl der Leichtigkeit erst recht nicht ein. Auf das Ende der totalitären Einheiten folgte eben nicht – wie es das Lehrbuch der Pluralitätsprediger vorsieht – ein liebenswürdiges Patchwork der Minderheiten, sondern Chaos, Krieg und Völkermord. So scheint auch das leichtfüssige Lob der Differenz einer inzwischen obsolet gewordenen Friedensordnung zu entspringen, die das Böse und die Gewalt verdrängt hatte. Hierauf wies insbesondere der französische Essayist André Glucksmann hin. Auch innergesellschaftlich buchstabiert sich gegenwärtig Differenz auf erschreckende Weise als Fremdenhass und rassistischer Terror. Fortan wird es nicht mehr möglich sein, den Begriff der Differenz nicht immer auch als Konflikt zu denken, auch als tödlichen.

Dieses Aufwachen aus dem kurzen Traum des ewigen Friedens, des sorgenfreien Überflusses und der universellen Leichtigkeit hinterliess natürlich auch in Barcelona Ratlosigkeit und eine etwas bittere Katerstimmung. Immerhin liessen sich zwei Reaktionsweisen unterscheiden. Die Fraktion der Realisten gab sich nüchtern-aufgeklärt: Architektur vermag heute keiner utopischen Perspektive mehr zu folgen, noch sich selbst als Weltverbesserungsprojekt auszurufen. Architektur ist Ausdruck der jeweils herrschenden kulturellen Logik, deren Dynamik sie vielleicht verlangsamen oder beschleunigen, aber nicht verändern kann.

Diese Position konnte nicht alle Teilnehmer überzeugen, nährte sie doch bei vielen den Zweifel, ob auf diese Weise nicht einfach ein Aufruf zur affirmativen Anpassung an die Verhältnisse, «wie sie nun einmal sind», formuliert wird, auch eine Art von

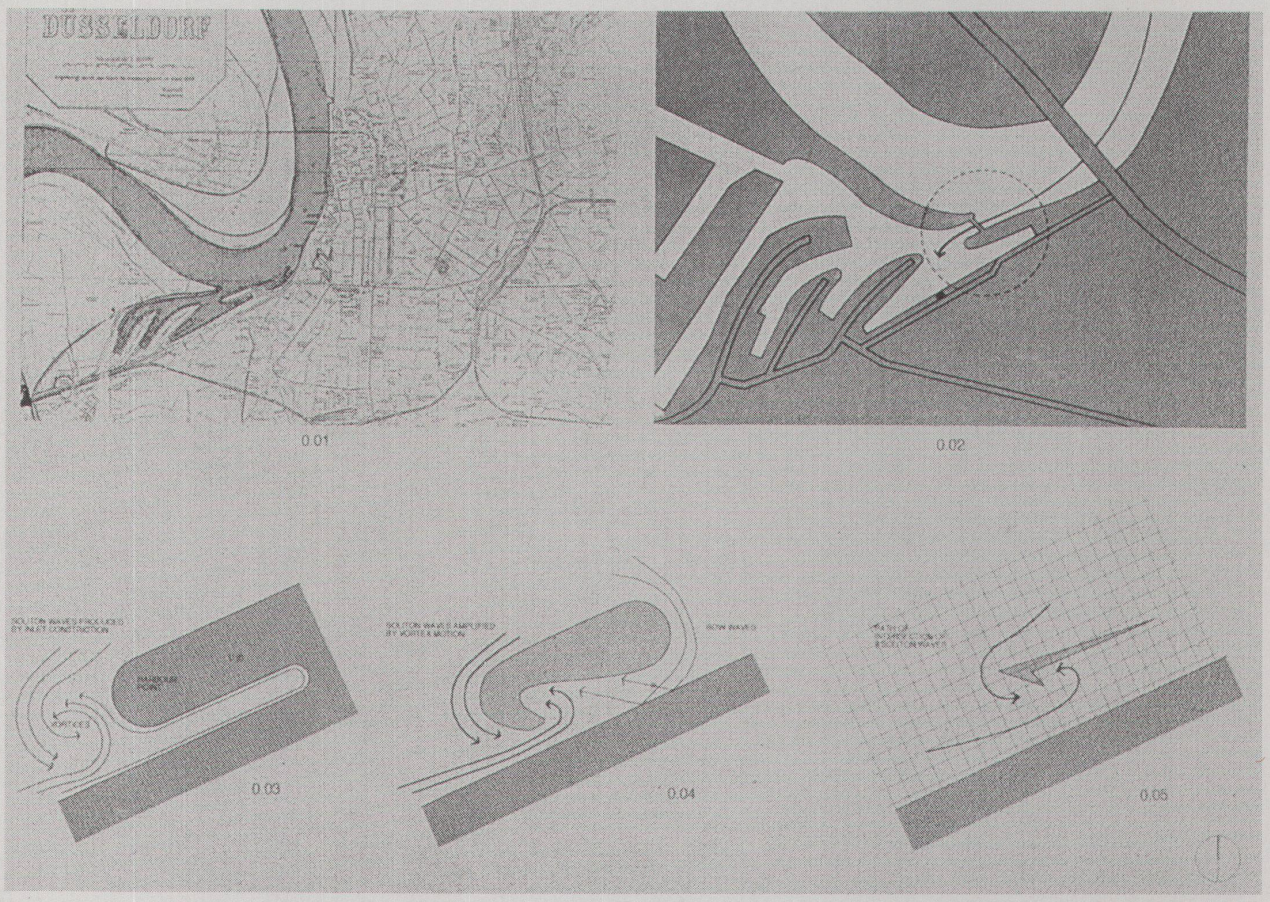
Peter Eisenman, Haus Immendorf, Projekt, 1993



Anyway. Fertige Gegenkonzepte hatte in Barcelona niemand parat. Deutlich waren jedoch die Unzufriedenheit mit dem Status quo und die Notwendigkeit einer Neubestimmung der kulturellen Rolle der Architektur in den neunziger Jahren. Eher vorsichtig wurden einige vielleicht weiterreichende Kategorien ausprobiert: Verantwortung (Mark Taylor), Verweigerung gegenüber gesellschaftlicher Vereinnahmung (Eisenman); Architektur des Widerstandes (Solà-Morales), ja sogar das Messianische (Libeskind).

Wie sich jedoch die philosophische Dekonstruktion von Grossbegriffen wie Subjekt, Wahrheit, Wirklichkeit und Identität mit der Neubegründung einer emanzipatorischen Perspektive verbinden kann, blieb – kaum zufällig – bisher unbeantwortet. Wer von einer Architektur des Widerstands spricht, muss sagen können, ob und auf welche Weise so etwas wie eine kritische Architekturpraxis heute möglich ist. Nun kommen im Any-Diskurs Begriffe wie emanzipatorisch oder kritisch gar nicht vor, werden sie doch gemieden als zugehörig zu einer weltgeschichtlich desavouierten Tradition dialektischer Geschichtsauffassung, mit deren «heroischem Denken» man nichts mehr zu tun haben möchte.

Nach dem Verlust eines fortschrittssichernden Metasubjekts der Geschichte scheint aber auch die Hoffnung auf ein neues «grosses gesellschaftliches Projekt» angesichts der zunehmenden Segregation und Polarisierung sozialer Gruppen (eben nicht ihrer Verschmelzung) und dem damit einhergehenden Zerfall der politischen Öffentlichkeit, wie Frederic Jameson am Beispiel der USA zeigte, vergeblich zu sein. Will der Architekt nicht zum Designer einer separatistischen urbanen Territorialisierung werden, bleibt ihm, so Jameson, nur noch die schwächliche Schwundstufe der Utopie des Besten für alle: der Entwurf des Scheinbildes eines öffentlichen Raumes als kompensa-

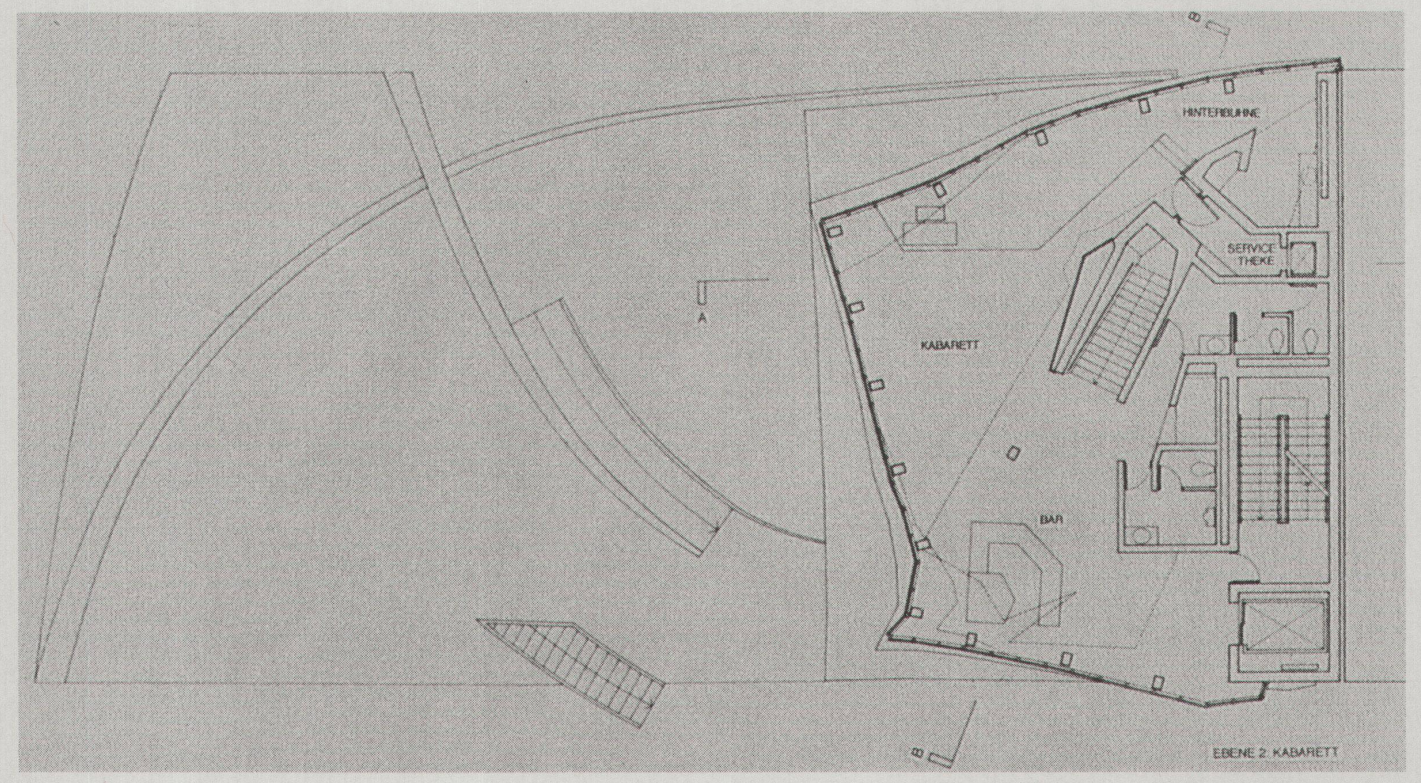


torische Imagination einer sozialen Gemeinschaft, die aufgehört hat zu existieren. Das Fehlen eines allgemein anerkannten Wertesystems machte Rafael Moneo verantwortlich für den drohenden Zerfall der Architektur selbst in Beliebigkeit. Worauf aber rekurrieren? Weitgehend allein stand schon 1991 der amerikanische Rechtsphilosoph Roberto Unger, der in ungebrochener Fortführung der amerikanischen politischen Tradition den Glauben an die nicht versiegenden Erneuerungskräfte des Individuums als Basis demokratischer Entwicklung beschwor.

Dass eine Gesellschaft nicht aus sozialen Atomen zusammengesetzt sei, sondern jedes Individuum unhintergehbar sozial konstituiert, macht die Kritik an einem radikalisierten Individualismus wie auch an der klassischen Subjektphilosophie aus. Das Individuum wird damit keineswegs schlicht in der Gesellschaft aufgehoben. Die Pointe dieser Argumentation besteht darin, dass das Individuum an universalistische Standards der Rede und des Handelns gebunden ist, was ihm ermöglicht, sich von jedem empirischen Kontext reflexiv zu distanzieren.

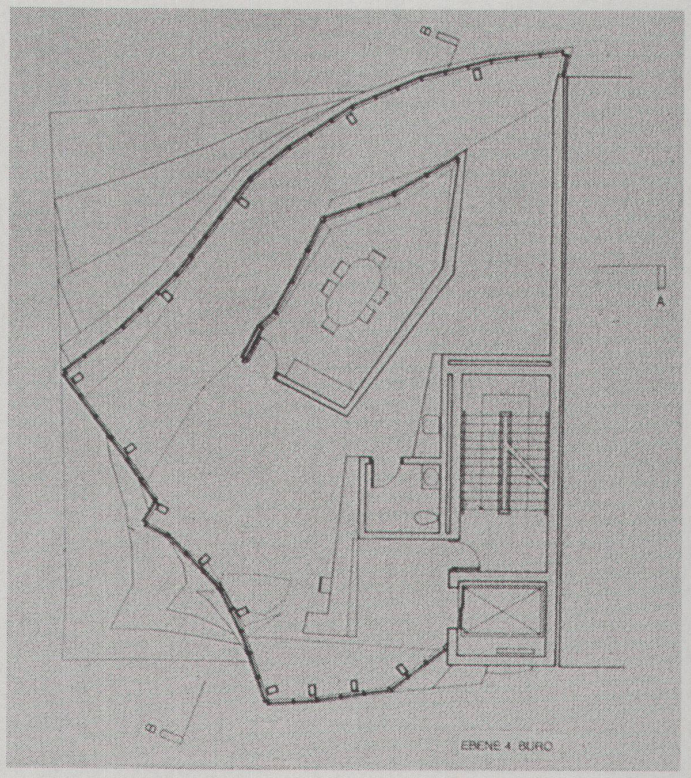
Diese Fähigkeit zur reflexiven Distanzierung wird von einer Sichtweise in Frage gestellt, die, wie es Jeff Kipnis, einer der Mitorganisatoren der Anyone-Konferenz, skizzierte, von der faktischen Auflösung der personalen Identität des Individuums und damit seiner reflexiven Potenz durch eine gesellschaftliche Überdetermination ausgeht, die die Unterscheidung eines Ich von seinen vielfältigen und fliessenden Kontexten kaum noch möglich macht. Wenn die amerikanische Telefongesellschaft AT&T mit dem Slogan wirbt «We're all connected», erscheint das Individuum nur noch als multimediale Schnittstelle, als Instant replay einer Virtualität, die die Frage nach der Unterscheidung zwischen Simulation und Realität gar nicht mehr zu stellen erlaubt. Die residuale Authentizität des

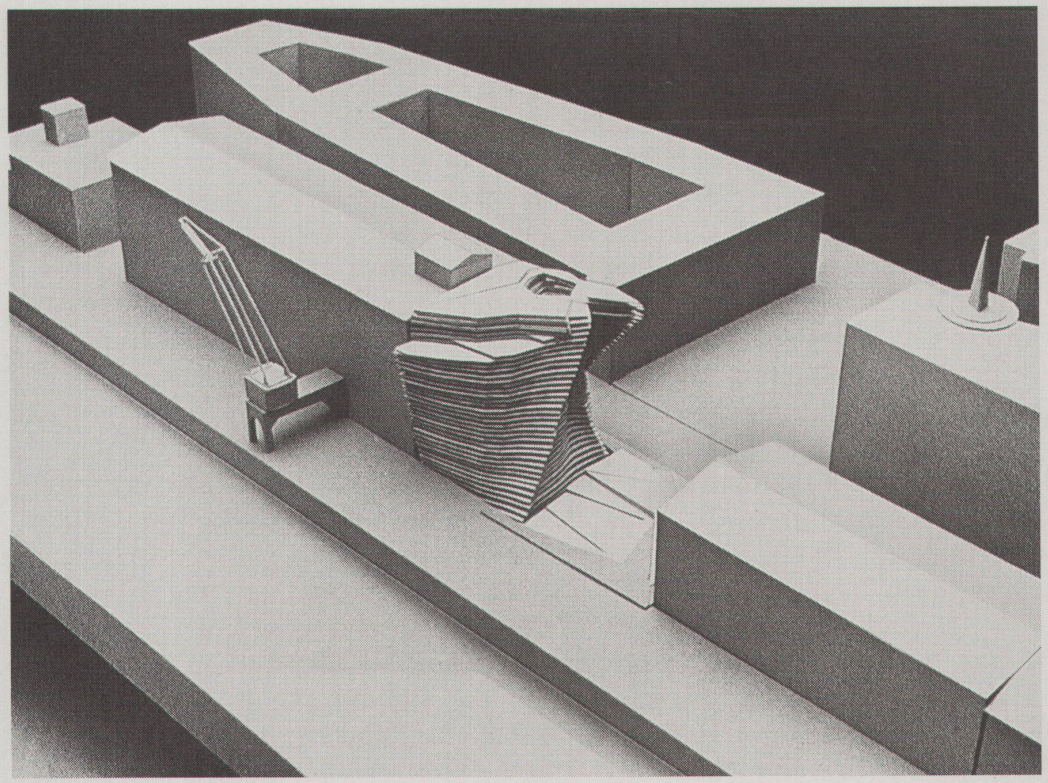
Peter Eisenman, Haus Immendorf, Projekt, 1993; Erdgeschoss und ein Obergeschoss



einzelnen als widerständiger Hort des Vernünftigen und Allgemeinen, wie es Adorno noch hoffte, muss unter der Herrschaft des «elektronischen Paradigmas» (Eisenman) als hilfloser Anachronismus erscheinen. Wird allerdings der traditionelle Subjektbegriff durch das Konstrukt eines virtuellen Zeichenwirbels, einer Durchgangsstation für mediale Bildschübe ersetzt, dann wird die Möglichkeit einer programmatischen Differenz, die mehr als die Codierung einer gruppenspezifischen Abgrenzung ist, ja überhaupt von Kritik, mehr als problematisch, von Widerstand ganz zu schweigen. Die virtuelle Realität des elektronischen Paradigmas übt offensichtlich eine solche Faszination aus, dass man bei einigen Analytikern dieses Prozesses nie genau weiss, ob sie nun den vordersten Wellenkamm des gesellschaftlichen Fortschritts oder Rückschritts beschreiben.

Diese Ambivalenz ist gelegentlich auch bei den Any-Konferenzen spürbar, aber ebenso eine hohe Sensibilität nicht nur für die Gefahr der Beliebigkeit, sondern die des Realitätsverlustes schlechthin. Die interessantesten Beiträge kamen dabei von denjenigen, die weder den empirischen Status quo mit der Realität verwechseln noch zurückwollen zu den einfachen Wahrheiten, sondern die das zeitgenössische Denken in verschiedenen Disziplinen offen rezipieren, um Zugang zu einer exzentrischen Souveränität zu gewinnen. Dieser Zuwachs an Souveränität ist nur im Durchgang durch eine herrschaftskritische Dezentrierung nicht nur auf der Ebene politischer Systeme, sondern auch in bezug auf unser Verhältnis sowohl zu äusseren wie zu unserer eigenen, inneren Natur zu erlangen. Dem neuzeitlichen Rationalitätsmodell ist das Interesse an restloser Beherrschung und Kontrolle inhärent. Schon Nietzsche hat dieses Interesse als eine tiefsinnige Wahnvorstellung bezeichnet; rationalitätskritische Analysen von Horkheimer/Adorno bis zu Foucault, die Ergebnisse der Wissenschaftsgeschichte und die neuesten





Peter Eisenman, Haus Immendorf, Projekt, 1993

Tendenzen in der naturwissenschaftlichen Theoriebildung selbst lassen die Verfügungsrationalität als ein historisches Konstrukt erkennen. In einem Gegendiskurs entwickelt die Philosophie nun das Konzept der Anerkennung des sich der Verfügung Entziehenden, des Unverfügbaren, des «Anderen», das in einer mimetischen Erfahrung präsentisch werden kann. Kaum zufällig haben wir es hier mit der Dimension des Ästhetischen zu tun.

Es ist vor allem Peter Eisenman, der sich in der Nähe eines solchen Denkens bewegt und der seit Jahren an einem Konzept der Architektur als Erfahrungsraum des Anderen arbeitet. Er spielt dabei verschiedene historische wie aktuelle Begriffsmodelle durch wie das Erhabene und Groteske, Affekt, Exzess und neuestens Singularität. In der Anverwandlung avanciertester mathematischer und naturwissenschaftlicher Ansätze arbeitet er an einer Entsubjektivierung des Entwurfsprozesses, die im Durchgang durch das Nichtvorhersehbare, ja auch Zufällige, eine Dimension zur architektonischen Erfahrung bringen will, die sich gerade dem intentionalen Zugriff entzieht: das Andere. Die Projekte, die er auf den Any-Konferenzen vorgestellt hat – Rebstockpark Frankfurt, das Max-Reinhardt-Haus in Berlin und zuletzt das Düsseldorfer Projekt für den Maler Jörg Immendorff – verweisen auf eine Architektur des Ereignisses, deren ästhetisches Moment sich nicht länger ableitet von der individuellen Signatur einer Architekten/Künstlerpersönlichkeit und einem formalen Regelwerk. Vielmehr will diese Architektur darin ästhetisch sein, dass sie einen Modus der Selbst- und Welterfahrung anbietet, in welchem sich das stillstellende Denken bricht an dem Unverfügbaren, dem Nichtverrechenbaren, dem Singulären. Unumstritten ist eine solche Position natürlich auch im Kreis der Any-aner keineswegs. Hoffen wir auf eine produktive Fortsetzung des Streits. Next time Anyplace: Montreal.

Ullrich Schwarz